

**Predigt zum Sonntag Palmarum am 28.03.2021  
in der Stiftskirche Schildesche**

*Predigttext: Hebräer 11, 1+2, 12, 2a*

*Gottvertrauen aber ist: Grundlage dessen, was Menschen hoffen und Beweis von Dingen, die Menschen nicht sehen. Denn für dieses Gottvertrauen wurden die Alten gerühmt. ...lasst uns aufsehen zu Jesus, der das Gottvertrauen begründet und vollendet hat.*

(Übersetzung: Bibel in gerechter Sprache)

**Gnade sei mit euch und Friede, von dem, der da ist, der da war und der da kommt, Jesus Christus.**

Ein gewichtiges und zugleich vertrautes Wort ist es, mit dem unser Predigttext beginnt: Gottvertrauen. Was ist damit gemeint? Wir können es in zwei Richtungen verstehen. Die eine Richtung erscheint uns klar: An Gott zu glauben heißt, ihm zu vertrauen. Die andere Richtung ist es, dies Wort von Gott her zu verstehen: **er** vertraut uns, traut uns, traut uns etwas zu, vertraut uns etwas an, ist uns treu.

Die Pfarrerin hatte eine Vertretung übernommen für einen Sonntagsgottesdienst. Als sie gegen Viertel vor Zehn die kleine Kirche endlich gefunden hatte, sagte die Küsterin: „Das wissen Sie ja, dass auch eine Taufe im Gottesdienst ist.“ Nein, das wusste sie nicht, aber die große Familie saß schon erwartungsfroh in den ersten Reihen und das 8jährige Mädchen, das getauft werden sollte, sprang fröhlich in der Kirche herum. Was tun? Die Pfarrerin wusste nichts von dem Mädchen, nichts von der Familie, hatte keinen Taufspruch. „Die sind übrigens erst vor ein paar Monaten aus Russland gekommen.“ sagte die Küsterin noch. „Mehr weiß ich auch nicht.“

Als die Taufe im Gottesdienst beginnen sollte, setzte sich die Pfarrerin mit dem Mädchen auf die Stufen zum Altar, fragte nach Namen und Alter, Schule und Geschwistern. Dann sagte sie: „Kennst du auch eine Geschichte aus der Bibel?“ „Ja“, strahlte das Mädchen, „die Geschichte, in der Jesus getauft wird. Die steht in meiner Kinderbibel. Da

geht der Himmel auf, und Gott sagt: „Du bist mein geliebtes Kind.“ Die Pfarrerin lächelte. Das war es, und mehr brauchte es nicht: Gott sagt, du bist mein geliebtes Kind.

Diese Zusage Gottes gilt jedem von uns. Und mehr braucht es nicht. Das ist Gottes Vertrauen in uns: Du bist mein geliebtes Kind.

Halten wir einen Moment inne, spüren wir der großen Verunsicherung nach, die unser Leben, unseren Alltag im Moment beherrscht, spüren wir der Angst nach, die unser Leben mal mehr, mal weniger durchdringt. Vielleicht empfinden wir uns zurzeit hilfloser und kreatürlicher, vielleicht ausgelieferter, als wir es sonst erleben, wir empfinden, wie sehr wir Gottes bedürfen, um die paar Jahrzehnte unserer Existenz aushalten zu können. „Du bist mein geliebtes Kind.“ Das gilt für Sie, für mich, für jede und jeden von uns. Vor aller Angst, vor aller Verunsicherung steht diese Zusage.

Blanche Peyron, eine junge Frau am Ende des 19. Jahrhunderts, wird in einem Gottesdienst tief berührt von dem Satz: *Lasse alles hinter dir, und dir wird alles gegeben.*“ Da sind sie, die beiden Seiten des Gottvertrauens: Dir wird alles gegeben, dir ist alles gegeben, du bist mein geliebtes Kind. Dies wird zur Grundlage werden für alles, was Blanche in ihrem Leben hofft. Sie wird hinter sich lassen, was bis dahin ihr Leben bestimmte. Die „kleine Mondäne“ nennt man sie, die in der Genfer Gesellschaft, in der sie lebt, kein Fest und keine Vergnügung auslöst.

Dir wird alles gegeben, du bist mein geliebtes Kind – darauf baut sie ihr Leben auf. Sie wird leitende Offizierin der Heilsarmee in Frankreich und wird in Paris das erste Frauenhaus gründen. Alles, was sie tut, tut sie mit Leidenschaft, Abenteuerlust und der Bereitschaft, sich einzusetzen für Menschen in Not. Frauen in Not gibt es zu Beginn des 20. Jahrhunderts viele in Paris. Und gegen alle Vernunft beschließt Blanche schließlich, dass sie Millionen Francs sammeln wird, um ein großes leerstehendes Haus zu kaufen und umzubauen. In Hunderten von Zimmern sollen Frauen und Kinder dort Schutz und Geborgenheit finden. Es grenzt an Wahnsinn, was Blanche vorhat, aber sie ist weit

davon entfernt verrückt zu sein. Gottvertrauen ist die Grundlage dessen, was sie erhofft. Am Ende wird sogar der französische Präsident ihr Vorhaben unterstützen. Und den „Palast“ der Frauen in Paris, das erste Frauenhaus, gibt es bis heute.

„Gegen alle Vernunft“ - „Warum willst du eigentlich Theologie studieren?“ wurde der junge Mann kurz vor dem Abitur gefragt. „Du bist doch eigentlich ganz intelligent.“ Viele Menschen gehen davon aus, dass es den Naturwissenschaften gelingen wird, mit den von ihnen entdeckten Gesetzen die vorgefundene Welt in Gänze zu beschreiben und zu erklären. Da braucht es Gott doch nicht, sagen sie. Das ist doch nur ein Produkt menschlicher Sehnsüchte und Ängste. Er wird immer wieder neu erfunden von Menschen, weil sie mit ihrem Leben und ihrem Schicksal überfordert sind, es nicht aushalten.

Die Sehnsucht nach Klarheit, nach Gottesgewissheit mag ein Leben lang schmerzen. „In meiner Seele fühle ich eben diesen furchtbaren Schmerz des Verlustes – dass Gott mich nicht will – dass Gott nicht ist – dass Gott nicht wirklich existiert...Der Himmel, welche Leere, denn dort ist keine Hoffnung.“, so schreibt es selbst Mutter Teresa, die Mutter der Armen in Kalkutta, an ihren Beichtvater. Viele Menschen hegen solche Gedanken, manche vielleicht für einen kurzen Moment, manche bewegen es lange in ihrem Herzen, manche erleben es in erschreckender Tiefe. „Der Himmel, welche Leere, denn dort ist keine Hoffnung.“

Es wird keine naturwissenschaftlichen Erkenntnisse und Beweise geben für einen Gott, der uns zusagt: Du bist mein geliebtes Kind. Wir befinden uns hier in einer anderen Wirklichkeitsebene, in der die Gesetze der Empirie nicht weiterführen. Es geht um die Dinge, die Menschen nicht sehen. So erinnern wir uns an unsere Kindheit, wir fühlen uns geliebt in unserer Familie – Dinge, die Menschen nicht sehen, und gleichwohl erfahren sie sie. Es geht nicht darum, dass Menschen etwas glauben sollten, was nicht plausibel ist, was ihnen nicht „einleuchtet“, es geht um etwas, das einleuchtet im Sinne eines Lichts, das das Leben hell macht. Der

Mut der Blanche Peyron, ihre Kreativität, die Entschlossenheit, das Durchhaltevermögen, der feste Wille, sich gegen alle Vernunft zu engagieren, all` das ist Beweis von Dingen, die Menschen nicht sehen. Es ist ein Beweis dafür, dass Blanche sich von Gott zutiefst gehalten fühlte. In den Texten der großen Theologen scheint Gott auf als der Unendliche, alles Umfassende, Ewige. In unserem Leben scheint er auf als der, der tröstet, heilt, aufrichtet, hoffen lässt und Zukunft gibt. Dinge, die wir nicht sehen, und die doch in unserem ganz alltäglichen Leben wirklich sind.

„Für dieses Gottvertrauen wurden die Alten gerühmt.“ Abraham z.B., dem von Gott das Land und ein Sohn versprochen waren, gab im Letzten sein Gottvertrauen nicht auf, so sehr ihn auf dem Wege auch Zweifel gequält haben mögen. Gegen alle Vernunft hielt er an der Verheißung fest, dass ihm und seiner Frau Sara ein Sohn versprochen war.

...lasst uns aufsehen zu Jesus, der das Gottvertrauen begründet und vollendet hat.“

Wir denken heute am Palmsonntag, am Beginn der Karwoche, daran, wie Jesus, gefeiert wie ein König, nach Jerusalem einzog. Nicht sichtbar hinter dem Jubel ist die andere Wirklichkeit: Jesus geht in tiefem Gottvertrauen seinen Weg, der in den Tod führt. In Tod und Auferstehung vollendet sich, was er begründet hat: uns zu zeigen mit seinem Reden und Handeln, mit seinem Leben, dass wir einem Gott vertrauen können, der tröstet, heilt, aufrichtet, hoffen lässt und Zukunft gibt. Der nah ist den Verzweifelten, sich sorgt um die Zerbrochenen und der nachgeht den Verlorenen, um sie zurückzuleiten zu dem, was am Anfang steht: Wir könnten getan haben, was immer wir wollten, es würde als erstes über unserem Leben stehen die Bejahung: Du bist mein geliebtes Kind. Amen

**Und der Friede Gottes, welcher höher ist als all` unsere Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus.**

Amen